

**Prof. Dr. Martin Honecker
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt über Lukas 2, 15 – 20
Christmette, 24. Dezember 2003**

Liebe Gemeinde in der Christnacht,

Letzter Gottesdienst am Heiligen Abend. Es geht um das Ende der Geschichte im Weihnachtsevangelium: „Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“ Die Hirten lobten Gott. Und was folgt danach? Wie geht der Alltag der Hirten nach dieser Nacht weiter? Nun, doch wohl so wie seit urvordenklichen Zeiten vorher und noch jahrhundertlang nachher. Sie waren draußen in der Steppe bei ihren Herden, tagaus, tagein, sie waren Nomaden, wie die Beduinen bis heute - es sei denn sie würden von ihrem Weideland zwangsvertrieben. Solches geschieht heute im Heiligen Land; Hirten wird das Land genommen. Aber das ist nicht der Normalfall. Normal ist: Das Leben geht weiter. Und wie ist es bei *uns*? Wie gehen wir nachher nachhause? Nun, für mich selbst kann ich es mir vorstellen, etwas müde, abgespannt, wie seit 20 Jahren, wohl auch erleichtert, daß ein schöner Gottesdienst hinter mir liegt. Wie gehen *Sie* nachhause? Dabeirede ich jetzt nicht von Kindern, sondern von uns Erwachsenen. Nun, das hängt wohl auch von den persönlichen, individuellen Gefühlen, Stimmungen, Erwartungen ab, mit denen sie hergekommen sind. Die einen in Vorfreude auf Musik und Weihnachtslieder, andere beladen mit schweren Gedanken, mit Erinnerungen, vielleicht an den Verlust naher Menschen, wieder andere bedrückt von Sorgen im Blick auf die Zukunft, Sorgen, die ins Neue Jahr mit hineingehen. Wiederum andere in der Hoffnung auf Erbauung und Besinnlichkeit, vielleicht auch darum, weil sonst das Ende des heiligen Abends etwas leer und ereignislos wäre. Was aber bedeutet die *Unterbrechung* durch die Christmette Ihnen? Was ändert sich? Das weiß ich nicht, ich kann und will es auch nicht wissen. Auch für die Hirten hat sich an ihrem Alltag scheinbar nichts geändert; anders wurde aber ihre Sicht ihres Lebens, die Einstellung zum Alltag.

„Sie priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten.“ Was hatten sie gehört? Sie hörten die Botschaft der Engel: Friede auf Erden bei den Menschen des Wohlgefallens Gottes! Gesehen hatten sie eigentlich nichts Besonderes: Die Eltern Maria und Joseph mit einem neugeborenen Kind. Das ist in Ländern mit Bevölkerungswachstum nichts Sensationelles, sondern üblich. Ungewöhnlich ist allenfalls der *Ort*, an dem sie die junge Familie finden, nämlich in einem Notquartier. Aber auch das gibt es: Gehen sie doch nur einmal am späteren Abend die Adenauerallee entlang und sehen sie dann in Hauseingängen von Geschäftshäusern Obdachlose liegen. Also – gehört wurden nur wenige Worte – „Friede auf Erden“ -; das ist zwar auch heute ein Wunsch von Millionen Menschen, aber in vielen Gebieten der Erde gerade keine Realität, auch nicht in dieser Stunde. Auch das Gesehene ist nicht außergewöhnlich. Dennoch reden wir vom „Wunder der Weihnacht“? Aber was heißt hier *Wunder*? Vor kurzem sagte in anderer Professor zu mir, wenn ich nicht Theologe wäre, dann würde er sagen, ich hätte ein „Wunder“ vollbracht. Was ist geschehen? Verhandlungen, die seiner Überzeugung nach aussichtslos waren, führten doch noch zu einem positiven Ergebnis, auch für ihn. War das ein Wunder? Sicherlich nicht, wenn man unter einem Wunder das schlechthin Mirakulöse, Übernatürliche versteht. Aber im Blick auf solche Wunder bin ich in der Tat gerade als Theologe vorsichtig und zurückhaltend. Manchmal stecken

sogar hinter Wundern Tricks, und wenn man die einmal durchschaut hat, ist man enttäuscht. Weihnachten ist kein Wunder, wenn wir darunter ein schlechthin unerklärliches und unbegreifliches Geschehen verstehen. Gelegentlich ist aber auch dies im Leben ein Wunder, wenn man beharrlich und zuversichtlich weitermachen, aushalten kann, ohne die Wirklichkeit zu verleugnen und zu schönen.

Darüberhinaus: Jede Geburt ist auf ihre Weise ein Wunder, auch wenn sie etwas recht natürliches ist. Liebe Mitchristen, es geht also jetzt zuerst einmal um das Wunder des Vertrauens, daß Gott in allem gegenwärtig ist, was uns begegnet und bewegt. Und dann geht es auch uns vielleicht so, wie Maria, die nichts sagt, nicht spricht, von der ein Außenstehender gar nicht sagen könnte, was sie beschäftigt, und von der der Evangelist gleichwohl sagt: „Maria behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem *Herzen*.“ Maria, die Hirten, auch die Bewohner Bethlehems nahmen alle denselben Vorgang wahr; aber es bedeutet für sie recht Verschiedenes. Glücklicherweise wer in den Liedvers einstimmen kann: „Immer werden wir`s erzählen, wie das Wunder einst geschehen und wie wir den Stern gesehen mitten in der dunklen Nacht.“

Damit bin ich bei einem zweiten Gedanken. Die erste Überlegung fragte, was haben die Hirten eigentlich gesehen, gehört, wahrgenommen. *Eine* Antwort darauf lautet, das hängt auch davon ab, was wir wahrnehmen wollen, wie offen wir selbst für die Begegnung mit dem sind, das unsere alltäglichen Erwartungen unterbricht. Unterbrechung, Innehalten, Stillewerden – das widerfährt uns, wenn wir bewußt Weihnachten feiern. Dann erblicken wir, bildlich gesprochen, den *Stern* mitten in der dunklen Nacht. Sterne sieht man auch recht unterschiedlich. Ist der Himmel bedeckt, sieht man keine Sterne. Über einer eiskalten, schneebedeckten Landschaft leuchten Sterne anders als in einer lauen, warmen Nacht. . Daran zeigt, wie unsere persönliche Wahrnehmung von Weihnachten auch von äußeren und inneren Faktoren abhängt. Von einigen inneren Voraussetzungen war schon die Rede, beispielsweise von unterschiedlichen Gedanken und Gefühlen, die jeder für sich zum Gottesdienst mitgebracht hat. Betrachten wir nun auch äußere Voraussetzungen. Unsere Vorstellung von der deutschen Weihnacht ist geprägt vom Klima hier im Lande: Kalt, dunkel, Schnee, vielleicht Regen – und im Kontrast dazu: Licht und Wärme. Wie anders ist das in den Mittelmeerländern, am Äquator, auf der Südhalbkugel der Erde. Da ist es warm. Man feiert draußen, nicht im warmen Zimmer, vielleicht am Strand, man geht sogar baden. Keine Rede von Ski und Rodeln gut:

Dementsprechend sind auch die Weihnachtsbräuche und Weihnachtssitten unterschiedlich. So wie *wir* heute Weihnachten feiern, war es viele Jahrhundere lang gar nicht. Die ersten Christen haben noch nicht einmal Weihnachten gefeiert, sondern sie erinnerten an Tod und Auferstehung Jesu , an Passion und Ostern. Nicht die Geburt, sondern Tod und Auferweckung des gekreuzigten Verkündigers des Evangeliums waren für sie grundlegend. Erst im 4. Jahrhundert, nach der Entstehung der Reichskirche wurde Weihnachten als Tag der Geburt des Heilands am 25. Dezember gefeiert. Seitdem singt man heute „Christ der Retter ist da!“ Das Datum kam zustande, weil Christen die Wintersonnenwende nicht weiterhin als Tag der jährlich wiederkehrenden Geburt der Sonne, sondern als Tag der Geburt des Heilands feiern wollten. Und dann dauerte es auch noch eine geraume Zeit, bis die Weihnachtsliturgie die Form und Gestalt gewann, die wir gewohnt sind. Das Weihnachtsfest hat also eine lange Geschichte. Legenden und ausmalenden Geschichten ranken sich darum, Bilder und Lieder veranschaulichen es. Die spätbyzantinische Kunst kennt beispielsweise prächtige Bildmotive aus den außerkanonischen Kindheitsevangelien, mit denen die Kirchen geschmückt wurden.

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel ist in Istanbul im Chora-Kloster zu bewundern, wobei manches Dargestellte uns Westeuropäern fremd und unbekannt ist. Im Protestantismus dagegen spielen nicht die Bilder, sondern die Weihnachtslieder die Hauptrolle. Und in der Neuzeit wurde aus dem Christfest immer mehr das Familienfest des heiligen Abends, mit seinen Gewohnheiten in den Familien. Und damit wird die Feier besonders stimmungsvoll und gefühlsbetont. Sogar in diesem Gottesdienst werden Sie davon ein wenig bemerken, und zwar an der *Auswahl* der Lieder. *Vor* der Predigt haben wir Lieder gesungen, die in der Tradition Martin Luther stehen und die von vornherein für den Gottesdienst gedacht sind. Am *Ende* werden wir zwei Lieder singen, vielgesungene und bekannte, die aber bis vor einem halben Jahrhundert nicht ins Gesangbuch aufgenommen waren oder höchstens in dessen Anhang Platz fanden. Denn beide Lieder hatten ursprünglich keinen Bezug zur Liturgie; man sang sie nach dem Gottesdienst: Heute abend singen wir sie auf Anregung unseres jungen Organisten in der Christmette, und nehmen auch damit auf, was das Geschehen der Christnacht uns sagen und bringen will.

Die Geschichte der Geburt Jesu war und ist eben doch noch nicht zu Ende mit der Botschaft der Engel und mit der Neugierde der Hirten – „laßt uns nach Bethlehem gehen und die Geschichte sehen, die da geschehen ist“ – , auch noch nicht mit der Verwunderung der Zeitgenossen. Ihre Fortsetzung findet sie zunächst einmal in Leben und Verkündigung des erwachsenen Jesus. Und sie geht weiter nach seinem Tod mit der Ausbreitung der Botschaft des Evangeliums in alle Welt, an alle Völker, an neue Generationen, also in der Geschichte des Christentums. Ich habe darauf hingewiesen, daß sich in dieser Geschichte die Gestalt der Feier des Christfestes immer wieder verändert hat. Und sie verändert und erneuert sich bis heute. Niemand, der offene Augen hat, kann dies übersehen. Achten sie nur auf Äußerliches: Weihnachten ist ein wichtiges Datum der Wirtschaft. Denken sie nur an die Weihnachtsmärkte. Sogar in London sollen Bus- und Flugreisen zum Besuch der Weihnachtsmärkte in Bonn und Köln angeboten werden. Es hofft der Handel auf das Weihnachtsfest. Sehen Sie auf das Glitzern der Dekorationen, nicht nur in den Innenstädten, auch als Zierde seit einigen Jahren an Privathäusern. Das alles kannte man in meiner Jugend nicht. Gewiß kann man über die Kommerzialisierung und die Verwertung von weihnachtlichen Symbolen –Nikoläusen, Engeln, den Weisen aus dem Morgenland – in der Werbung klagen und die Nase rümpfen. Aber Empörung ändert nichts. Nur darf man sich durch solche Äußerlichkeiten gerade nicht den Sinn und das Gespür dafür nehmen lassen, was das Eigentliche ist. Das Eigentliche finden wir allein in der biblischen Botschaft.

Die lukanische Geburtsgeschichte im Ganzen will veranschaulichen, was Jesu Kommen in die Welt bedeutet; sie verbildlicht die Heilsbotschaft und setzt diese in eindrucksvolle Szenen um, an die man sich erinnern kann. Die Heilsbotschaft selbst ist in einem Wort: *Evangelium*. Die Geschichte endet daher so: Die Hirten breiteten das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Sie erzählten das Evangelium weiter. Wie aber lautet das Evangelium? Die Engel sprechen es aus: „Fürchtet euch nicht! Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids.“ Was ist damit gesagt, das wir auch mit uns auf den Heimweg mitgeht? Zunächst einmal : „Fürchtet euch nicht“ Mag das Herz auch schwer und bedrückt sein, seid dennoch getrost und ohne Angst vor der Zukunft. Unser Leben ist in Gottes Hand, und es bleibt in seiner Hand auch morgen. Sodann: *Freude* allem Volk. Niemand ist ausgeschlossen von dieser Freude, auch der nicht, der meint sich nicht freuen zu können und zu dürfen, wer trüben Gedanken nachhängt, wer bedrückt ist. Es geht doch um eine Freude, die weder von den

äußeren Umständen noch von der inneren eigenen Stimmungslage erzeugt wird und von ihr abhängt. Es ist die Freude, daß der *Heiland* geboren ist. Das deutsche Wort Heiland bedeutet Retter, Erlöser. Allerdings geht es nicht um eine politische Erlösergestalt, einen politischen Messias, worauf man in der Geschichte immer wieder gesetzt hat; es geht vielmehr um den Zeugen Gottes, um den Bruder des Menschen, um Gottes Gegenwart mitten in unserer wirklichen Welt; altertümlich heißt dies: Gott kommt in die „Niedrigkeit“, in Krippe und Kreuz, verborgen in die Alltäglichkeit. Die Hirten hatten dies gehört, gesehen und begriffen. Darum priesen und lobten sie Gott. Laßt uns einstimmen in dieses Lob und mit den Hirten sprechen:

Es lagen im Felde die Hirten bei Nacht,
die haben gefroren und haben gewacht.
Die waren wohl hungrig, die waren wohl müd,
wie`s heute noch Hirten im Felde geschieht.

Da scholl in den Lüften das Jubelgeschrei,
sie hörten und kamen voll Freude herbei,
vergaßen den Schlummer, verschmerzten die Pein
und drangen zum Stall und zur Krippe herein.

Die himmlischen Sterne sind alle Nacht schön,
doch heute blickt einer aus ewigen Höhn,
der zeigt uns den Weg, und wir folgen geschwind
und segnen die Mutter und grüßen das Kind.